

# Eine Karriere beginnt

Autor(en): **Freuler, Kaspar**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **58 (1954-1955)**

Heft 11

PDF erstellt am: **24.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-668421>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Eine Karriere beginnt

Von Kaspar Freuler

dk von der «Neuesten Zeitung» wartete, von einem jungen und gutangezogenen Manne begleitet, im Künstlerzimmer des Konzerthauses. Vom letzten Beifallssturm umbraust, trat vom Saal her nun der grosse Geiger, das Instrument unter den Arm geklemmt, in das Zimmer; hinter ihm, schon den Schweiss von der Stirne wischend, der Kapellmeister. «Also um Gotteswillen, machen Sie deswegen keine Geschichten, lieber Kapellmeister. Ist ja nicht der Rede wert...»

«Sie machen Geschichten, nicht ich, Herr van der Pille! Leider!»

«Was soll ich gemacht haben? Drei ganze Takte hab ich un poco verschleppt — übergehüpft vielleicht — weil hat das Orchester turbulentoso gespielt, anstatt molto adagio.»

«Volle 21 Takte haben Sie ausgelassen.»

«21 Takte! Was sind 21 Takte im Verhältnis zur ganzen Musikgeschichte. Beim 22. habe ich wieder eingesetzt — haben Sie beachtet, mit welcher Präzision ich eingesetzt habe, hm?» Van der Pille liess ein paar Läufe erklingen. «Vollkommene Präzision.»

«Aber 21 Takte zu spät. Brahms hätte Augen gemacht!»

«Brahms — Brahms —! Der Mann ist schon lange tot. Aber van der Pille lebt, und die Lebenden haben recht.»

Nun erblickte der Geiger die beiden andern, die sich im Hintergrunde gehalten hatten.

«Ach ja, die Presse hat natürlich auch wieder alles gehört! Feind hört mit! Alte Geschichte. Unvermeidlich, dass die Herren immer dabei sein müssen — aber haben Sie denn überhaupt das Geringste bemerkt? Keine Spur hat er bemerkt, Herr Kapellmeister! Und da behaupten Sie glattweg, ich hätte geschwommen — i wo denn, Herr Kapellmeister! Van der Pille schwimmt nie, nicht mal im Wasser! Wenn's absolut sein muss, so schreiben Sie in gottesnamen — nun also — was wollen wir denn Schönes schreiben? Also ungefähr so: Van der Pille erlaubt sich eine etwas freiere Gestaltung, die jedem souverän über dem Stoff stehenden Künstler erlaubt sein muss, der

nicht an jeder Note also wie an ein Evangelium zu kleben hat — so ungefähr, hm? Aber keine Eselien schreiben, Sie Pressehäppchen! verstanden!»

dk. wollte ablenken: «Verehrtester Meister, darf ich Ihnen hier vorstellen?»

«Den jungen Herrn da? Momentan lieber nicht. Wenn's weenigstens eine junge Dame wäre, aber sooo? Ich bin hin — erschöpft, erledigt, kniebel, matsch — was Sie alles wollen, und in zehn Minuten muss ich Beethoven zelebrieren, ach Gott, ist das eine miserable Welt!»

Er liess sich auf das alte, schwarze Sofa fallen, auf das vor ihm seit Generationen Geiger, Sänger, Virtuosen gefallen waren, von Joachim bis zur Welti-Herzog, von Kubelik bis zum ausgepumpten schwarzen Jazztrompeter der letzten Tage.

«Das Kanapee ist eine Erfindung des lieben Gottes persönlich», seufzte er. «Früher, da kam ich so gern in diese schöne Stadt — man konnte endlich einmal nach seinen besten Vorsätzen leben — solid, um Mitternacht ins Bett, aber jetzt haben sie hier so ein Nachtlokal aufgemacht — ach diese verfluchten Nachtlokale — gleich drei auf einmal, und schliesslich ist ein armer Geiger auch nur ein Mensch, nicht wahr?»

Ein Kellner trat leise ins Zimmer. Ob Herr van der Pille einen schwarzen Kaffee wünsche? Sehr stark eventuell?

Van der Pille sah ihn von der Seite an. «Café? Wozu? Bin ich denn ein Brasilianer oder ein Neger? Glauben Sie, mit Ihrer Zichorienbrühe im Bauch spielt ein van der Pille das Beethoven-Konzert in D-Dur besser? Affe!»

Van der Pille lächelte und klemmte sich aus einem kleinen Döschen zwei Tabletten, die er unbesehen hinunterschluckte und mit einem Glas Wasser begoss.

«Sehen Sie, meine Herren: das ist mein Café. Das sind englische Quick-Tabletten, so soll das Zeug heissen. Tabletten, von denen selbst der Teufel nach drei Nachtclubnächten wieder springlebendig wird. Mit zwei so Tabletten im Leib spiel ich Ihnen von Mitternacht bis zum Morgenrot Kreisler und Paganini am laufenden Band. Jetzt

aber mach ich einen Bummel ums Haus herum, das macht fünf Minuten — und dann kommt der heilige Ludwig an die Reihe! Meckern Sie nicht, Kapellmeisterchen! Sie werden Wunder erleben! — Nein, bitte, ohne Begleitung! Der Starke ist am mächtigsten allein!» Er verschwand.

Es blieb eine schwüle im Zimmer zurück. Der Kapellmeister fuhr mit dem Zeigefinger sorgfältig über das Goldbraun der Guarneri.

«Es ging hart an einer Katastrophe vorbei . . .»

«Er soll zuviel trinken, sagt man . . .»

dk. nahm einen Anlauf: «Herr Kapellmeister, darf ich Ihnen hier einen jungen und sehr talentierten Musiker vorstellen.»

Der junge Mann verbeugte sich und murmelte etwas. Der andere tat dasselbe und es ergab sich ein kurzes höfliches Gespräch, aus dem hervorging, dass der junge Mann sich eventuell für Orchesterzwecke empfehlen möchte, als Geiger — bis der Geschäftsführer ins Zimmer stürzte:

«Ist van der Pille hier?» Es war eine rein akademisch-rethorische Frage, denn jedermann sah, dass er nicht hier war. Der Kapellmeister strich mit einem Kämmchen über den glänzenden Scheitel und zupfte die weiße Kravatte zurecht. Die Türe schlug zu.

Drei Minuten später hatte man van der Pille noch nirgends gefunden.

«Ich spiel schliesslich die Coriolan zuerst, das kann verantwortet werden», seufzte der Kapellmeister und verschwand.

Die Ouvertüre brauste durch den Saal. Der Kerl kam nicht. Kam nicht. Der Kapellmeister warf die Hände in die Luft. «Das Publikum will sein Beethovenkonzert — alles was Ansehen hat, sitzt im Saal. Ich kann doch nicht an die Rampe treten — Bitteschön, Herr v. d. P. war im Night-Club.»

dk. machte ihm einen Vorschlag.

«Sind Sie verrückt, Mann? Hier in diesem Haus? Der junge Mann? Ohne Probe. Kommen Sie denn vom Mond herab? Das wäre ja heller Wahnsinn!»

dk. garantierte für den jungen Mann. Er kannte ihn von privaten Hauskonzerten her.

Der Kapellmeister wandte sich an den jungen Mann: «Excusez — Ihr Name?»

Der junge Mann strahlte: «Schmettertatsch».

Dem Kapellmeister fielen fast die Augen aus dem Kopf: «Schmetter . . . ?» «tatsch —» ergänzte der andere fröhlich.

«Und woher kommen Sie?»

«Von Binz am Büchel.»

«Daher stammt ja nicht einmal der Offenbach. Wenn Sie wenigstens aus Mississippi City kämen, aber ein Binzambücheler — und Schmetter. — Und Sie spielen dennoch Geige?»

«Ich spiele Ihnen das Konzert auswendig.» Er nahm die Guarneri unters Kinn. Die jubelnden Klänge des Finale sangen durch das Zimmerchen, herrlich und kristallklar.

«Die Tempi?» — «Normal, ich halte mich an das Orchester.»

Als der Kapellmeister vor dem sich beruhigenden Saal stand, war er bleich wie ein Leintuch. Mit dem Blick ins Nirwana gerichtet:

«Zufolge einer leichten Indisposition des Gastes müsste leider das Beethovenkonzert ausfallen — das heisst — wenn nicht im letzten Moment sich ein junger Künstler, der inkognito auf einer Europatour — auf der Hochzeitsreise — sich befinde, sich zur Verfügung gestellt hätte und für seinen Kollegen in höchst anerkannter Weise einspringe — ohne Probe — in — inkognito —.»

Inkognito spielte das Beethovenkonzert. Herrlich vom Anfang bis zum Ende in bezaubernder Schönheit und lebensfreudigster Kraft. Das Publikum warf seinen Beifall in die letzten Töne des Rondos, als wollte es den Unbekannten in seinem Jubel ertrinken lassen.

Im Künstlerzimmer fiel der Kapellmeister ihm um den Hals.

«Doppelschmetter oder Deckelschneck oder wie Sie heissen — Sie haben uns gerettet! Wenn Sie sterben, stifte ich Ihnen ein Denkmal, so lang und so breit — aber vorher spielen Sie uns noch einmal das Konzert. Drei Programme — keine Einrede — ich garantiere Ihnen für den Vertrag im voraus.»

dk. hüstelte: «Die Presse als Retterin der Kunst!»

«Nun — zu irgendeinem vernünftigen Zweck sollte sie ja auch da sein —»

Van der Pille wurde in der Morgenfrühe in einem kaum benutzten Nebenraum des Uebungssaales III hinter einer spanischen Wand aufgefunden. Er lag friedlich ausgebreitet in einem ausrangierten Korbstuhl, schlief den Schlaf des Gerechtesten und schnarchte herzerfrischend. Er hatte die Quicktabletten mit seinen Schlaftabletten verwechselt.

So begann die Karriere von Blasius Schmettertatsch. Dass er so heisst, und dass er von Binz am Büchel kommt, weiss gottlob kein Mensch.